

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Band: 68 (2010)

Artikel: "Ihr seid der Leib Christi" (1. Korintherbrief 12,27) : Predigt zum 150-Jahr-Jubiläum der Reformierten Kirchgemeinde Olten

Autor: Knellwolf, Ulrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-659035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ihr seid der Leib Christi.» (1. Korintherbrief 12,27)

Predigt zum 150-Jahr-Jubiläum der Reformierten Kirchgemeinde Olten

Ulrich Knellwolf

Liebe Gemeinde,

Mit der Kirche ist es gerade umgekehrt als mit des Kaisers neuen Kleidern im Märchen. Da schwatzen zwei Gauner dem dummen Kaiser ein, sie machten ihm neue Kleider aus dem allerschönsten Stoff der Welt. Und der Stoff habe erst noch die Eigenschaft, für jeden Unfähigen, Unehrliehen, Dummen unsichtbar zu sein. Als der Kaiser in den neuen Kleidern auftritt, also in Wahrheit splitterpudelnackt, klatschen alle und keiner gibt zu, dass er überhaupt keine Kleider sieht. Nur ein Kind ruft: «Aber der Kaiser hat ja gar nichts an!»

Mit der Kirche, sage ich, ist gerade umgekehrt. Die neuen Kleider gibts, wir sind damit angezogen. Aber wir mit unsern trüben, kurzsichtigen Augen übersehen sie. Wir bilden uns ein, nur Nacktheit zu sehen oder alte Klamotten. Doch ein Kind ruft, an einer Sonntagschulweihnacht vor dem Christbaum beispielsweise: «Wie schön!»; es nimmt, an einer Abendmahlsfeier, mit leuchtenden Augen das Stücklein Brot entgegen, oder hört mit glühenden Ohren im Familiengottesdienst einer biblischen Geschichte zu.

Mir gings so, als Kind, hier, in der Kirchgemeinde Olten. Fräulein Baltisberger, altjüngferlich, vom Leben schäbig behandelt, grau im Gesicht – wenn sie in der Sonntagschule von Jesus erzählte oder von Abraham, hörte ich atemlos zu. Und sie selbst lebte im Erzählen auf wie sonst nie. Wir vergassen das hässliche Schulzimmer im Hübeli, erster Stock. Sie vergass, dass sie kaum wusste, wie sie den nächsten Wohnungszins bezahlen sollte. Ich vergass, dass morgen in der Schule eine Rechenprüfung angesagt war. Wir lebten eine Stunde lang in der Gegenwart Jesu oder als Abrahams Begleiter auf dem Zug nach Kanaan. Und zehrten noch lange davon. Auf dem einsamen Heimweg, der Bahnlinie entlang, am Schlachthof vorbei und über die Dünnerbrücke, war ich Abraham oder Lot oder Moses oder Petrus.

Und Herr Franke im Zimmer nebenan, in der Klasse der Grössern. Er stand vor uns, in Krawatte, Lismer und dunklem Kittel, und hatte eine feuchte Aussprache. Aber wenn er erzählte, wie der Hirtenbub David mit der Steinschleuder den Riesen Goliath umlegte, dann zog er mit seinen Worten mir das Hirtenhemd an und gab mir die Steinschleuder in die Hand. Ich bekam durch seine Geschichten die Sandalen an die Füsse, auf denen der Apostel Paulus predigend durch die Welt geeilt war, und ich war durch seine Worte der Glückspilz, der im Gleichnis Jesu den Schatz im Acker fand. Wir Sonntagschulkinder *saben* mit begeistertem Herzen die wunderbaren Kleider, die die biblischen Geschichten uns anzogen!

Wie anders und viel schwieriger ein paar Jahre später, wenn meine Mutter verärgert aus der Sitzung der Kirchen-

kommission nachhause kam, weil die Pfarrer einander wieder einmal wegen einer Lappalie in die Haare geraten waren! Oder wenn in der Kirchgemeindeversammlung um Budgetposten mit einer Polemik gestritten wurde, als stünde das Himmelreich auf dem Spiel. Es war legendär, dass die Pfarrer sich schwer taten mit dem Frieden untereinander. Es war notorisch, dass die Aussengemeinden den Verdacht hegten, Olten behandle sie schofel, und Olten argwöhnte, die Aussengemeinden dächten nur an sich selbst. Es war sonntägliche Ordnung, dass die liberalen Gelben nur zu Ueli Neuenschwander in die Predigt gingen und die frommen Roten nur zu Otto Schäfer, und dass das wie zwei Gemeinden waren, die wenig miteinander zu tun hatten.

Völlig zu schweigen erst vom Verhältnis zu den andern Konfessionen! Am liebsten hätte man gehabt, es hätte die andern nicht gegeben. Die Pfarrer grüssten einander säuerlich freundlich, wemms nicht zu vermeiden war. Dabei war mein Banknachbar in der Schule katholisch und musste, wenn er Ministrantendienst hatte, nüchternen Magens in die Frühmesse, und nachher reichte es bis zur Zehnuhrpause kaum, um etwas zu essen, wofür er mein ganzes Mitgefühl besass. Und das Mädchen schräg vor mir, das ich heimlich bewunderte, war christkatholisch. Wir kannten selbstverständlich alle Frau Pfarrer Küry, die mit Autorität Religionsunterricht erteilte, wenn ihr Mann, der christkatholische Stadtpfarrer und Professor und nachheriger Bischof, in Bern Vorlesung hatte. Die Ökumene fand damals schon unten beim gemeinen Volk und nicht oben bei den Kirchenleitungen statt.

Und dieser zerstrittene, einander ignorierende, einander scheel anschauende Haufe, das sollten die Christen sein, der Leib Christi? Was wir damals sahen, was wir heute sehen, wenn wir auf eine Kirchgemeinde – und zwar auf jede! – schauen, sind unsre Leiber. Wir sehen sie in beschämender Nacktheit – obwohl wir alle Kleider anhaben.

Um zu verstehen, was mit dem Leib Christi gemeint ist, müssen wir in der Bibel weit ins Alte Testament zurückblättern. Gleich nach den beiden Schöpfungsgeschichten passiert bekanntlich der Sündenfall. Die Menschen tun, was Gott verboten hat, und werden dafür aus dem Paradies verbannt. Dort waren Adam und Eva nackt gewesen. Als sie dann vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen gegessen hatten, schämten sie sich, hefteten Feigenblätter zusammen und hängten sie sich um. Wenig später treibt Gott sie in die raue Welt hinaus. Dabei geschieht etwas Rührendes: «Gott der Herr machte dem Menschen und seinem Weib Röcke aus Fell und legte sie ihnen um» (1. Mose 3,21). Die Feigenblätter wären ja kein ausreichender Schutz gewesen.

Gott will nicht, dass wir nackt herumlaufen müssen. Nicht, weil es besonders unanständig wäre – das ist mehr unser als sein Problem – sondern weil wir uns erkälten würden. Denn die Welt kann ein sehr unwirtlicher Ort sein. Und auch am Ende, wenn das Fazit gezogen wird, sollen wir nicht wie der nackte Kaiser dastehen müssen. Gott zieht uns Kleider an. Erst ein provisorisches aus Fell. Dann aber das richtige aus Jesus Christus. «Ihr habt Christus angezogen», schreibt der Apostel Paulus (Galaterbrief 3,27).

«Ihr seid der Leib Christi» heisst also: Ihr seid der Leib, dem Jesus Christus als Kleid angezogen wird. Ist Jesus Christus denn ein Stoff? Jawohl, Jesus Christus ist ein Stoff. Nämlich der Stoff vieler Geschichten. Wenn diese Geschichten uns erzählt und ausgelegt und zugesagt und zugeeignet werden, dann sind sie wie ein Kleid, das uns passt, weil es extra für uns geschneidert worden ist.

Die Welt ist ja voll von Geschichten. Und sie alle sind wie Kleider. Die Welt ist wie Bernheims Laden an der Hauptgasse, wo wir hingehen, wenn wir einen neuen Anzug brauchen. Da hingen sie reihenweise. Der freundliche ältere Verkäufer brachte einen nach dem andern zum Probieren. Der erste passte nicht, der zweite auch nicht recht. Aber mit einemmal, beim dritten oder sechsten oder siebten, merkst du schon im Hineinschlüpfen: Das ist er. Das ist der Anzug, den ich brauche. Der passt.

Wie mit Kleidern, so gehts mit Geschichten. Meine Generation wurde im Kindesalter von bösen Geschichten so überschwemmt, dass wir uns manchmal wie in der Sintflut vorkamen. Es war die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Wir hörten Geschichten von den deutschen Greueln an den Juden. Wir hörten von den Schrecken des Krieges. Wir hörten als Jugendliche auf die Geschichten von Albert Camus, die sagten: Sucht keinen Sinn in den Geschichten der Welt; es gibt keinen. Wir lasen Karl Marx, der schrieb: Der Sinn der Geschichte ist die Befreiung der Menschen. Und wir hörten Geschichten aus der DDR, wie es mit der Freiheit der Menschen dort bestellt war.

Und dann waren da die Geschichten von Fräulein Baltisberger und Herrn Franke, die Geschichten aus der Bibel. Und sie erzählten von dem Menschen Jesus, der aus Liebe zu uns andern sein Leben hergab. Und sie erzählten von dem Gott Jesu, der zu den Menschen sagt: «Auf, mir nach! Vertraut mir; ich führe euch aus diesem Schlamassel hinaus.» Und siehe, diese Geschichten, anspruchslos erzählt, keine hohe Literatur, diese Geschichten waren für uns, was die Arche für Noah in der Sintflut. Oder, um bei unserem Bild zu bleiben, sie waren und sind das Kleid, das uns warm gibt im Winter und vor Sonnenbrand schützt im Sommer. Ein Kleid, das den Regen abhält und den Frost. Denn diese Geschichten sind aus solidem Stoff. Ihr Stoff

ist die Liebe. Die Liebe Jesu, die Liebe, die Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, für uns hat. Davon erzählen die biblischen Geschichten. Und sie sind wie das festliche Gewand, das der Vater seinem Sohn anzieht, als der abgebrannt und verwahrlost aus der Fremde nach Hause kommt.

Es war Sonntagschulweihnacht. Hier in der Friedenskirche führten wir ein Krippenspiel auf. Wir, vierzig, fünfzig oder noch mehr Kinder, spielten die Weihnachtsgeschichte. Jesus kam zur Welt. Und wir durften in seiner Geschichte mitspielen. Er nahm uns darin auf; es hatte für jedes einen Platz darin. Und jedes bekam das passende Kleid. Die einen als Engel, andere als Hirten, als Maria oder Joseph, als Könige aus dem Morgenland oder als der gestresste Wirt von Bethlehem.

Nur den Jesus spielte niemand. Der war zu klein; wer hätte auch den Säugling in der Krippe darstellen können!

Wir spielten aus voller Seele und überfließendem Herzen. Die Kirche war abgedunkelt, ein Scheinwerfer stellte uns ins Licht. Auf der Kanzel, wo ich jetzt stehe, sass die ganze Zeit über im Dunkeln Pfarrer Hasler, in unsern Augen damals ein alter Mann, aber jünger als ich jetzt. Er hatte begrüsst, hatte ein Gebet gesprochen, er, der Mann im Talar, der sichtbare Repräsentant der Kirche. Nach dem Gebet des Pfarrers kam das Krippenspiel der Kinder. Es dauerte lang, und während es gespielt wurde, hatte der Pfarrer zu schweigen. Das Krippenspiel dauerte so lang, dass Ernst Hasler, Pfarrer, Synodalratspräsident und vieles andere dazu, auf der Kanzel einschlieft. Als das Spiel fertig war, musste der Sigrüst Eglin hinauf, um ihn zu wecken.

Wir lachten damals, und einige Erwachsene ärgerten sich. Dabei war es ein Sinnbild. Die kirchliche Organisation, die ganze Theologie – sie ist nur Wegbereitung für die biblischen Geschichten. Die können *Kinder* spielen. Und wenn die biblischen Geschichten erzählt, gespielt, gesprochen werden, dann muss alles andere schweigen, ist alles andere zweitrangig, kann sogar einschlafen – «Den Seinen gibts der Herr im Schlaf.» Er schlief zu Recht, der Pfarrer Hasler. Er war ja nur der Zudiener. Und der Zudiener soll sich nicht wichtig, er soll sich überflüssig machen.

Ich verdanke der Kirchgemeinde Olten viel. Ich verdanke ihr die biblischen Geschichten, das Fundament des Glaubens, das Kleid fürs Leben. Und ich wünsche ihr, dass es weiterhin so ist, wie es damals war: dass die Repräsentation, die Organisation schweigt und schläft, wenn die biblische Geschichte vom Gott, der zur Welt gekommen ist, wenn dieses Kleid des Lebens erzählt, gespielt, zugesprochen – uns angezogen wird.

Amen.